

9. Interethnische Beziehungen

9.1. Charakteristika der interethnischen Beziehungen

Die durch die Wahrnehmung von Individuen und Gruppen im Laufe der Zeit entstandenen Meinungen, Gefühle und Werturteile provozieren Stereotypisierungen und Vorurteile, die wiederum Bewegung in die interethnischen Beziehungen bringen. (Secord und Backman 1972; Allport 1977). Der Sicherheit schaffende Grundpfeiler dieser Stereotypisierungen und Vorurteile ist der Ethnozentrismus. Die auf dem Ethnozentrismus basierenden konstitutiven Regeln durchdringen in jeder nur erdenklichen Weise die Interaktionen und Kommunikationsverhältnisse sowohl innerhalb der Gruppen, als auch außerhalb derselben, d.h. zwischen den Gruppen. Der Ethnozentrismus ist zwangsläufig die Folge jener Tatsache, dass die Individuen stets ihre eigene Gruppe sowie die anderen Gruppen bewerten, um ihre eigene Identität bestimmen zu können (Hagendoorn 1995). Laut Tajfel (1981) besteht die Funktion der Stereotypen darin, die Werte der eigenen Gruppe zu bewahren, die Situation der eigenen Gruppe zu bestätigen sowie eine Unterscheidung zwischen den Gruppen zu treffen. Das friedliche Zusammenleben der Gruppen bzw. die Konflikte zwischen ihnen beeinflussen die Wahrnehmung der und die Meinungsbildung über die jeweils andere Gruppe sowie Werturteile, Stereotypisierungen, Einstellungen, die gruppeninterne Solidarität (Doise 1980) und die Loyalität zwischen den Gruppen. Die offensichtlichen kulturellen Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen sowie deren charakteristische äußere Merkmale und Haltungen sind eine reiche Fundgrube für die Erschaffung von Stereotypen. Die von Tajfel (1974, 1978b, 1980) ausgearbeitete Theorie für zwischen den Gruppen bestehende Verhältnisse ist sehr allgemein. Die in ihr zum Ausdruck gebrachte Aufeinanderfolge von gesellschaftlicher Kategorisierung, gesellschaftlicher Identität, gesellschaftlichem Vergleich und psychologischer Unterscheidung lässt sich weitgehend auch auf ethnische Gruppen beziehen.

Die den Gruppen zugeschriebenen Attribute und Charakteristika werden zum Teil durch Vorurteile gebildet und schaffen teilweise auch eine Begründungsbasis und Erklärung für die Stereotypen. Demnach handelt es sich bei den Stereotypen um die Zuschreibung von allgemeinen psychologischen Charakteristika. Die Stereotypisierung beginnt mit der Wahrnehmung der Merkmale, in denen sich eine gesellschaftliche Gruppe von der anderen unterscheidet. Darauf folgen Werturteile über die betreffende Gruppe, die die Grundlage für die Stereotypisierung sind. Die Stereotypisierung ist die gesellschaftliche Kategorisierung der Gruppen aufgrund ihres Verhaltens bzw. aufgrund dessen, wie sie wahrgenommen werden (Allport 1977; Tajfel 1981; Horowitz 1975). Die Stereotypen haben für diejenigen, die sie gebrauchen, einen funktionalen Wert, der bei der Beurteilung der anderen voll zur Geltung kommt. Der Einzelne erhält vorgefertigte Stereotypen, die er erlernt. Die Typisierungen bilden die Bezugschemata des Wissensbestandes. Ihr Inhalt kann durch Erfahrungen und bestimmte Motivationen neu bewertet werden. Dadurch kann eine neue, der jeweiligen Situation entsprechende Interpretation erfolgen.

Das gruppenspezifische Verhalten in Situationen, in denen es zur Kommunikation zwischen Gruppen kommt, wird nicht nur durch „die Tatsache der Zugehörigkeit“ (vgl. Csepele 1987: 147), sondern eben auch durch die Situation selbst beeinflusst. Die Grundlage für das Bild, das die Gruppenmitglieder über die anderen kreieren, wird durch wiederholt gemachte positive oder negative Erfahrungen geschaffen. Je freundschaftlicher die Gefühle sind, die die einzelnen

Gruppen für einander hegen, desto eher werden sie sich als einander ähnlich empfinden und desto positiver wird die Beurteilung des jeweils anderen ausfallen. Die zwischen den Gruppen bestehenden Unterschiede sprachlicher und kultureller Art werden nicht zu Vorurteilen. Für die Entstehung von Vorurteilen ist ein die Aggression schürendes gesellschaftliches, wirtschaftliches oder politisches Klima notwendig, in dem im Laufe der Interaktionen zwischen den einzelnen Gruppen die Individuen ihr Verhalten sowie ihre Handlungen und die Art und Weise, wie sich dieses Verhalten bzw. diese Handlungen äußern, wechselseitig auf der Grundlage eines von vornherein ethnozentrischen konstituierenden Normensystems beurteilen. Darauf basierend entwickelt jede Gruppe ihre eigene, spezifische, „ethnische“ Charakterkunde über die jeweils andere Gruppe. Bei der zwischen den einzelnen Gruppen getroffenen Unterscheidung wird die jeweils andere Gruppe meistens mit negativen Stereotypen versehen (Hagendoorn 1995). Die Assimilierung schwächt die negativen Stereotypen. Vorurteile und negative Stereotypen verfestigen sich. Sie werden häufig zur Routine und von Generation zu Generation weitergegeben. Meiner Erfahrung nach sind sie jedoch, aufgrund von Kreuzkategorisierungen nicht völlig statisch, sondern unterliegen auch bestimmten Veränderungen. „Die Bevorzugung der eigenen Gruppe führt zur Aufrechterhaltung der positiv empfundenen eigenen gesellschaftlichen Identität“ (Hagendorn 1995:203). Sobald die Schwaben sich zum Ungarntum bekennen oder sich beispielsweise mit einem Ungarn oder einer Ungarin vermählen, d.h. sobald der Fall der sog. Kreuzkategorisierung vorliegt und sich die Gruppenmitgliedschaften überschneiden, verlieren die negativen Stereotypen und Einstellungen den Ungarn gegenüber an Schärfe. Die Verurteilung der und die Abgrenzung von den Ungarn verliert an Bedeutung. Die stereotypisierten Attribute der Gruppe sind dynamisch. Ihre Bedeutung wurzelt in der Motivation der Mitglieder einer bestimmten Gruppe. Die Veränderung dieser stereotypisierten Gruppeneigenschaften geht jedoch, mit der Änderung der Rahmenbedingungen für die Bewertung der Gruppe einher.

Die ethnische Gruppe ist einerseits ein kultureller, andererseits ein organisatorischer Faktor. Unabhängig davon, welchen Rahmen wir im jeweiligen Bezugssystem wählen, tritt die ethnische Gruppe stets als Interaktionsgruppe in Erscheinung. Ihr Verhältnis zur anderen Gruppe bzw. zu den anderen Gruppen wird stets durch die Tatsache vorhandener Unterschiede sowie durch das Bewusstsein dieser Unterschiede bestimmt. Selbstverständlich wird die Entwicklung der interethnischen Beziehungen auch vom Verhalten und den Einstellungen seitens der anderen Gruppe(n) beeinflusst. Die Art der interethnischen Beziehungen hängt davon ab, ob die Interaktionen zwischen den Gruppen friedlicher oder feindlicher Natur sind. Der friedliche bzw. feindliche Umgang der Gruppen untereinander spielt auch eine wichtige Rolle bei der Herausbildung von Assimilierungs- bzw. Dissimilierungstendenzen. Die interethnischen Beziehungen werden nach dem Muster der zwischen den Gruppen vorherrschenden Verhältnisse und Verhaltensweisen gestaltet. Das bedeutet, dass „das gesamte Verhalten von zwei oder mehreren Personen einander gegenüber durch ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen oder Kategorien bestimmt wird“ (Tajfel 1978b: 41). Die im Rahmen der interethnischen Beziehungen gewonnenen Erfahrungen und die aus diesen Erfahrungen gezogenen Schlussfolgerungen sowie deren kognitiver Gehalt und auch emotionale Einflüsse hinterlassen ihre Spuren und können das Verhältnis zwischen verschiedenen Gruppen auf lange Sicht determinieren. Darüber hinaus werden die interethnischen Beziehungen auch davon bestimmt, inwieweit die Assimilierung gruppenspezifische Einstellungen und gruppenspezifisches Verhalten zulässt. Im Verhältnis zwischen der Mehrheitsgesellschaft und der Minderheit äußert sich das in der emotionalen Einstellung der Mehrheit gegenüber der

Minderheit, d.h. der Mehrheit, die die Minderheit bei sich aufnimmt. Die Gruppen charakterisieren sich selbst im Allgemeinen mit positiven Eigenschaften. Bei der Beurteilung und Bewertung der anderen Gruppe(n) verwenden sie immer die Erfahrungen, die sie mit der jeweils anderen Gruppe zu einem früheren Zeitpunkt bereits gemacht haben. Die Beurteilung der Eigenschaften anderer Gruppen hängt auch davon ab, ob diese „als positive oder negative Referenzgruppe gelten“ (Lázár 1996: 17). Das Sammeln von Erfahrungen und die darauf basierende Beurteilung der jeweils anderen Gruppe sowie die Muster der Zuschreibung bestimmter Charaktereigenschaften werden von der Häufigkeit und dem Ablauf der zwischen der eigenen und der jeweils anderen Gruppe stattfindenden Interaktionen beeinflusst. Die Anwendung dieser Muster der Zuschreibung steht vor allem mit tagesaktuellen Themen und nicht mit Stereotypen in Zusammenhang (Lázár 1995). Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte die Beurteilung der Schwaben vor allem vor dem Hintergrund aktueller Ereignisse. In diesem Prozess spielte jedoch auch die Anpassung der Stereotypen an die Situation eine Rolle.

Voraussetzung für das Verständnis der interethnischen Verhältnisse ist das Wissen darüber, welchen Einfluss jene Variablen ausüben, die sich auf das gruppeninterne Leben beziehen und situationsgebunden sind. Dazu gehören politische, geschichtliche, wirtschaftliche und sprachliche Faktoren der Realität, in der die jeweilige Gruppe lebt. Außer der „Vitalität“ der Gruppe, d.h. den Anstrengungen, die im Interesse des Überlebens unternommen werden und dem gruppeninternen Zusammenhalt, werden die Überlebenschancen einer Gruppe durch die Kombination der eben genannten Faktoren sowie durch „strukturelle Variablen bestimmt, wie dem Status, der demografischen Lage und der von außen erfolgenden institutionellen Unterstützung“ (Giles u. a. 1977: 309). Daraus folgt, dass die Anwendung von Überlebensstrategien auch im Rahmen der Dimensionen der interethnischen Beziehungen beschrieben werden können.

9.2. Das Verhältnis zwischen der Mehrheit und der Minderheit

Der Auslöser für die interethnischen Spannungen und Konflikte, die zum Bestandteil der gesellschaftlichen Grundstruktur geworden sind, ist der Kampf um die Macht, um die Verfügungsgewalt über die Ressourcen, um das Einkommen, um die Anerkennung und das Prestige sowie um Entscheidungs- und Leitungsbefugnisse. Der Antagonismus zwischen den Gruppen kann am besten im hierarchischen Verhältnis zwischen der Minderheit und der Mehrheit beobachtet werden. Der Grundtyp dieser Relation ist das Verhältnis zwischen der ethnischen Gruppe und der den Staat bildenden Nation. Die Minderheit wird auf der Grundlage von Xenophobie und Vorurteilen von der Mehrheit geschaffen. Laut Allport (1977) müssen Feinde zuerst beim Namen genannt werden, um zu solchen zu werden. Bei der Entwicklung der Identität kommt es zunächst zur Identifikation der Mehrheit. Erst im weiteren Verlauf konstruiert die Minderheit ihre eigene spezifische Identität. Genauso geschah es bei der Benennung der Schwaben. Es ist also die Mehrheit, die benennt, unterscheidet, abgrenzt, unterordnet und, sofern es ihrem Interesse dient, ausgrenzt. Sobald sich die Mehrheit ein dämonisches Abbild der Devianzen der Minderheit geschaffen und dieses generalisiert hat, produziert sie negative Stereotypen und da die Minderheit den Erwartungen der Mehrheit nicht entspricht, wird sie von der Mehrheit bestraft, d.h. die Mehrheit reduziert die Bewegungsfreiheit der Angehörigen der Minderheit, sperrt sie ins Ghetto und diskriminiert sie. Aufgrund von Ähnlichkeiten bzw. Abweichungen

der Werte erfolgt die Kategorisierung, die Hierarchisierung, die Annahme oder der Ausschluss der Minderheit durch die Mehrheitsgesellschaft.

Aufgrund von Migration oder aufgrund einer neuen Grenzziehung verbringen die ethnischen Gemeinschaften der Minderheiten, die somit aus ihrer eigenen ethnischen Umgebung herausgerissen worden sind, ihr weiteres Leben entweder freiwillig oder aber zwangsweise in einer fremden und feindlichen Atmosphäre, in einem Land mit einer anderen Sprache und Kultur. Unabhängig davon, ob sie ihre Stellung als Mehrheit freiwillig aufgeben oder in die Minderheitenrolle gezwungen werden, verlieren sie ihre Überlegenheit im Bezug auf Macht und Werte, die mit der Rolle als Mehrheit einhergeht, ihre Selbstsicherheit und die Manifestierung des vermeintlich Selbstverständlichen. Sie geraten daher in eine Situation des Ausgeliefertseins. Das harmonische Dasein als Teil der Mehrheit wird vom konfliktreichen Leben in der Minderheit abgelöst. Das Minderheitendasein stellt eine Art Behinderung dar. Aus diesem Grund bringt der Minderheitenstatus von vornherein Nachteile mit sich. Zu diesen Nachteilen gehören der vollständige Ausschluss aus dem Leben der Mehrheitsgesellschaft, die Marginalisierung und die Entziehung der Menschenrechte. Im Zuge dieses Prozesses werden die Angehörigen der Minderheit diskriminierend behandelt.

Laut Csepeli

stellt die Minderheit eine von der Mehrheit definierte Kategorie dar. Der Inhalt der Kategorie wird auch von der Minderheit übernommen und diese wird hierauf so, wie sie von der Mehrheit gesehen wird. Die Minderheit ist also ein Epistem,¹ das von der Mehrheit auf eine Gruppe übertragen wird, um nicht selbst in eine schwierige Lage zu geraten. Die Mehrheit entwertet, indem sie die Minderheit schafft (vorgetragen am PhD-Seminar, am 22. April 1996.).

Charakteristisch für das Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit ist, welche Interaktionsmuster verfolgt werden. Da die Mehrheit die Minderheit als einen von der Norm abweichenden Störfaktor und Fremdkörper ansieht und außerstande ist, das Anderssein der Minderheit und den Pluralismus der Werte zu ertragen, strebt sie nach der Beseitigung der Minorität. Das Verhaltensspektrum der Mehrheitsgesellschaft reicht dabei von unterschiedlichen Graden der Assimilierung bis hin zur physischen Vernichtung der Minderheit. Die Minderheit wird mit ihren Problemen allein gelassen. Für sie bedeutet der Kampf um Annahme und Anerkennung durch die Mehrheitsgesellschaft, die Erfüllung der Pflichten sowie der wegen des Minderheitendaseins notwendige Überlebenskampf selbst eine Quelle der Konflikte. Wagley und Harris sind davon überzeugt, dass sich die Minderheit auch mit dem Stammescharakter des Staates auseinandersetzen muss, was sich darin äußert, dass

die dominanten Gruppen so handeln, als ob die Gruppe, zu der sie gehören, den physischen und kulturellen Typus des gesamten Staates ausmacht (1958: 242).

Geblendet von der eigenen Macht bemerkt sie nicht bzw. will sie gar nicht bemerken, dass sich die Minderheit in ihrem eigenen Tempo auch ohne jede Gewalt die für sie grundlegendsten Kenntnisse aneignet, damit sie an der Interaktion und Kommunikation mit der Mehrheit teilhaben kann. Dieser Prozess könnte sogar harmonisch bei loyalem Verhalten der Minderheit verlaufen. Nichtsdestotrotz ist er von Konflikten gekennzeichnet. Der Glaube der Mehrheit an

die eigenen Interessen und Werte führt dazu, dass sie diesen Vorgang beschleunigen möchte. Die Minderheit übernimmt allerdings nur jene Elemente des Wissensbestandes der Mehrheit, die sie gebrauchen und in ihre eigene Kultur integrieren kann. Im Interesse der Aufrechterhaltung dessen, was ihr Wesen, ihre ethnische Identität ausmacht, ist sie höchstens zu einer doppelten Bindung, nicht jedoch zur mehrheitlichen Homogenität bereit. Die doppelte Bindung stellt einen Kompromiss dar, der wegen seiner Offenheit dem Konzept von der Nation gegenüber, die zwischen den Gruppen bestehenden Konflikte vermindert. Die Minderheitensituation konditioniert die Identität. Die Entstehung der doppelten Bindung ist nur eine Art Reaktion der Minderheit auf die Herausforderungen, denen sie sich im Bezug auf ihre Identität zu stellen hat. Darüber hinaus kann der Status als Minderheit sowohl auf der individuellen, als auch auf der Gruppenebene, ja sogar von verschiedenen Generationen auf verschiedene Art und Weise erlebt werden. Auf den Druck der Mehrheitsgesellschaft gibt es daher auch verschiedene Reaktionen. In Konfrontationssituationen, aus einer Position der Schwäche und Verletzbarkeit heraus und im Fall gewaltsamer Assimilierungsversuche besteht die „Immunantwort“ der Minderheit darin, sich von der Mehrheit abzugrenzen, ihr die Loyalität zu verweigern, den gruppeninternen Zusammenhalt zu stärken und die Minderheitenidentität als besonderen Wert zu empfinden. Die Minderheit bildet gleichfalls eigene, sich auf die Mehrheit beziehende negative Stereotypen und Vorurteile aus. Auf die Wirkung totalitärer Institutionen hin kann die Selbstaufgabe individuell und auch auf Gruppenebene erfolgen. Die individuelle Antwort auf die Dominanz folgt jedoch nicht immer den Verhaltensmustern der eigenen Gruppe. Eine mögliche Reaktion kann darin bestehen, sich von der eigenen Gruppe loszusagen und sich zu assimilieren, d.h. sich weitgehend an die Mehrheit anzupassen sowie die von ihr vertretenen Werte und Verhaltensmuster zu übernehmen, was letztlich ebenfalls zur Selbstaufgabe bzw. Aufgabe der eigenen Identität und zur Lossagung von der eigenen Gruppe führt. Für die schwäbischen Einwohner von Bogdan/Dunabogdány ist charakteristisch, dass sie gegenüber den sich in der Mehrheit befindenden Ungarn Konflikte vermeiden und nach Kompromissen suchen, trotz der Tatsache, dass auch sie bestraft, gewaltsam assimiliert, diskriminiert und ausgegrenzt wurden. Zum Zeitpunkt des Entstehens des ungarischen Nationalstaats erlebten sie die Dominanz „des ungarischen kulturellen Typs“. Ihre positiven ethnischen Charakterzüge wurden verachtet und während die ungarische Mehrheit sich nicht einmal langfristig die Arbeitskultur, das Arbeitsmanagement und die sparsame, für die Zukunft planende Lebensweise der schwäbischen Bauern aneignete, mussten die Schwaben in Form von der Assimilierung dienenden Laufbahnen binnen kürzester Zeit das Wertesystem der Mehrheit übernehmen. Wenn sich die Schwaben in einer benachteiligten und verletzlichen Position befanden, stärkten sie ihre Minderheitenidentität. Ihre Gruppe hat jedoch niemals sich selbst aufgegeben. Es handelt sich bei ihnen um eine sehr stolze und selbstbewusste Minderheit. Obwohl die Schwaben der Assimilierung nicht standhalten konnten, kam es in den seltensten Fällen zur Abspaltung von der Gruppe. Die Schwaben versuchten sich an die Mehrheit unter gleichzeitiger Bewahrung ihrer ethnischen Substanz anzupassen. Das Ergebnis dieses Prozesses ist eine Identität mit doppelter Bindung.

9.3. Schwaben und Ungarn

Die Gruppenzugehörigkeit und das Wissen, das der Akteur über die eigene Gruppe besitzt, bestimmt die Bewertung des Bildes, das die Gruppe von sich selbst hat. Durch die Art und Weise wie der Vergleich der eigenen Gruppe, der sog. Ingroup mit der jeweils anderen Gruppe, der outgroup ausfällt, kann auf die Qualität der interethnischen Beziehungen geschlossen werden. Die Schwaben haben im Laufe ihres Jahrhunderte dauernden Zusammenlebens mit den Ungarn sowohl positive, als auch negative Erfahrungen mit letzteren gemacht. Es hängt von den verschiedenen geschichtlichen Epochen ab, welche Gruppe von Stereotypen gerade die bestimmende ist. Die bewerteten Eigenschaften beziehen sich vor allem darauf, ob die sich in der Mehrheit befindenden Ungarn positiv oder negativ den Minderheiten gegenüber verhalten. Außerdem ist auch das Verhältnis zu Arbeit und Entspannung entscheidend.

In der Zeit, als die Schwaben in geschlossenen Gemeinschaften lebten, wirkten sich die ethnozentrisch konstruierten konstitutiven Regeln in jeder Hinsicht sowohl auf die gruppeninternen, als auch auf die zwischen den Gruppen erfolgenden Interaktionen aus. Diese Regeln waren strengstens zu befolgen. Sie bestimmten wie man sich wem gegenüber verhalten darf und muss, mit wem man sprechen darf, wen man heiraten darf und mit wem bzw. mit wem nicht die eigenen Kinder spielen dürfen. Die aus sich selbst heraus fortbestehenden Gruppennormen duldeten eigentlich keine Fremden im Dorf. Aufgrund der Lockerung der rigiden Gruppennormen und der gesteigerten Mobilität der Gemeinschaft, hält sich die jüngere Generation nicht mehr an die Vorgaben dieses strengen Verhaltenskodexes.

Das im Folgenden Gesagte spiegelt hauptsächlich die Bewertungen der älteren Generation wider. Zahlreiche Mitglieder der mittleren Generation jedoch, vertreten ähnliche Ansichten. Die jüngere Generation nimmt dieses Kategorisierungs- und Bewertungssystem zur Kenntnis, hält es aber nicht mehr in jeder Hinsicht für hieb- und stichfest und richtet sich aus diesem Grund auch nicht immer danach.

Im Hinblick auf emotionale Beziehungen und in Berücksichtigung der Frage, ob die Situation aus der Position der Mehrheit oder der Minderheit beurteilt wird, treffen die Schwaben eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Gruppen von Ungarn. Das Spektrum möglicher Emotionen reicht dabei von völliger Akzeptanz bis zur totalen Distanzierung, ja sogar zum regelrechten Hass. An der Spitze der Hierarchie steht die Mehrheit der katholischen Ungarn, gefolgt von den protestantischen Ureinwohnern. Da sich die Schwaben im Dorf in der Mehrheit befanden, war ihnen die auf religiöser Grundlage getroffene Unterscheidung der „Minderheit“ nicht fremd. Auf der nächsten Stufe der Hierarchie stehen jene protestantischen Ungarn, die durch einen „Bevölkerungsaustausch“ aus der Slowakei nach Bogdan/Dunabogdány gekommen waren, die sog. „Siedler“. Dann kommen die Siedler aus dem Komitat Bekesch/Békés und schließlich „die Zigeuner“ aus Tahitótfalu, die sich ebenfalls nach 1945 im Dorf niederließen. Der Hass der Schwaben galt den ungarischen Siedlern aus der Slowakei und aus Tahitótfalu, die sie als Zigeuner bezeichneten.

Diese beiden Gruppen werden im Dorf praktisch aus dem gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen und stigmatisiert. Der Grund für diesen Hass ist, dass diese Leute sich die Häuser und das Vermögen jener Schwaben, die entweder vertrieben oder auf engstem Wohnraum mit anderen Schwaben zusammengepfercht worden waren, widerrechtlich aneigneten. Auch unter den schon lange ortsansässigen Einwohnern gab es zwei oder drei Familien, die sich nicht davor scheuten,

Anspruch auf schwäbische Häuser zu erheben. Sie sind die nächste Gruppe, auf die sich der Hass der Schwaben richtet. Wer mit dem Etikett „telepes“ (Siedler) bzw. „tótfalusi cigány“ („Zigeuner aus Tahitótfalu“)² versehen wird, gehört automatisch in die Kategorie der unerwünschten und zurückzuweisenden Personen. Diese Etikettierung bezieht sich in erster Linie nicht auf ethnische Merkmale, sondern auf negative Werturteile, die von den Schwaben gefällt werden.

Was die interethnischen Beziehungen der Schwaben mit den Ungarn anbelangt, sind diese von einer Dichotomie auf religiöser Grundlage gekennzeichnet. Die Schwaben unterscheiden die im Dorf lebende Minderheit von Ungarn protestantischen Glaubens, von denen sie sich distanzieren, von jenen, außerhalb des Dorfes lebenden ungarischen Katholiken, die für sie das Bild der ungarischen Nation verkörpern und mit denen sie bereit sind, aufgrund des gemeinsamen Glaubens, eine gemeinschaftliche Beziehung aufzubauen. Mit der seit langem ortsansässigen ungarischen protestantischen Minderheit im Dorf lebten die Schwaben im Übrigen verhältnismäßig friedlich zusammen. Ihre strengen Normen jedoch, erlaubten keine Form der Vermischung, insbesondere keine Mischehen zwischen diesen beiden, sowohl in ethnischer, als auch in religiöser Hinsicht verschiedenen Gruppen. Nicht einmal Ehen mit katholischen Ungarn wurden gutgeheißen, obwohl diese, wegen ihres Glaubens, von den Schwaben eher akzeptiert wurden als die protestantischen Ungarn. Auch das Werben um eine Braut in einem anderen Dorf wurde strikt abgelehnt. Auf die schwäbischen Jugendlichen wurde daher ein großer Druck ausgeübt, sich unter den Schwaben und Schwäbinnen des eigenen Dorfes einen Ehegatten bzw. eine Ehegattin zu suchen. Die Gemeinschaft unternahm große Anstrengungen, um ihre ethnische Homogenität aufrechtzuerhalten. Die Distanzierung von den protestantischen Bewohnern des Dorfes vermindert im dörflichen Kontext bis zum heutigen Tag die Zahl der gesellschaftlich akzeptierten potenziellen Beziehungen. Gleichzeitig bieten die außerhalb des Dorfes lebenden katholischen Ungarn die Möglichkeit, sich mit einer größeren Gemeinschaft zu identifizieren.

Die Kommunikationsmöglichkeiten mit jenen Fremden, die sich zwar am Eigentum der Schwaben bereicherten, aber über die gleiche Religion wie diese verfügten, waren, aufgrund dieser religiösen Übereinstimmung, relativ vielfältig. Das bedeutet, dass die Möglichkeit bestand, „mit Menschen, die eine andere Sprache benutzten“ in Kontakt zu treten „was die interethnischen Beziehungen förderte“ (Niederhauser 1996: 19). Den Ungarn aus der Slowakei wurde die Schuld für sämtliche Probleme der schwäbischen Dorfgemeinschaft zugewiesen. Die Rolle des Sündenbocks, die sie selbst lange spielen mussten, wurde den Siedlern zugeteilt. Das Etikett „telepes“ (Siedler) wurde ausschließlich mit negativen Konnotationen versehen. Dieser Begriff wird bis heute noch mit demselben Inhalt von Generation zu Generation übertragen und ist bei Bedarf jederzeit aktivier- und instrumentalisierbar. Bei den Mitgliedern der jüngeren Generation löst diese Problematik, außer der objektiven Verurteilung dessen, wofür der Begriff „Siedler“ steht, keine heftigen emotionalen Reaktionen aus. Allerdings konnten weder der zwangsläufig gemeinsam erlebte Alltag, noch die gemeinsamen Fahrten und Berufswege, der gemeinsame Arbeitsplatz, der Besuch der gleichen Schule sowie der gemeinsame katholische Glaube die Beziehungen zwischen den Siedlern und den Schwaben nachhaltig verbessern. Kontakte untereinander wurden tunlichst vermieden. Die Siedler wurden von den Schwaben bis zum heutigen Tag nie wirklich akzeptiert. Angeblich haben sich nicht einmal die protestantischen Ureinwohner des Dorfes über die Siedler aus der Slowakei, dem einstigen Oberungarn (Felvidék) gefreut. Die Schwaben kamen von ihrem Berg in der Regel nicht herunter, es sei denn, sie hätten auf der Post oder im Gemeindehaus etwas Dringendes zu erledigen gehabt. Sie vermieden sämtliche soziale Kontakte

zu den Siedlern. Ihren Kindern verboten sie, mit den Kindern der Siedler zu sprechen. Eine Gewährsperson erzählte folgendes:

„Einmal soll ein Schwabe einem Siedler unwirsch die folgenden Worte gesagt haben: 'Was sucht ihr überhaupt hier, ihr seid ja nur Siedler.' Prompt folgte darauf die Antwort: 'Schauen wir mal, wer hier eigentlich Siedler ist? Ihr seid die Siedler, da ihr aus dem Ausland gekommen seid. Wir sind Ungarn und ihr seid das nicht. Und in unserer eigenen Heimat können wir gar keine Siedler sein.' Aber die Begriffe 'Siedler' und Schwabe haben im Dorf bis heute nichts von ihrer Bedeutung verloren.“

Aus der Sicht der „Siedler“ verhielt es sich folgendermaßen: „Ich war zehn Jahre alt, als wir hier ankamen. Die Schwaben redeten nicht mit uns. Wir sahen uns nur in der Schule. Ansonsten kamen sie von ihrem Berg gar nicht herunter. Wenn sie uns ärgern wollten, sprachen sie Schwäbisch miteinander, damit wir nichts verstehen konnten. Mit der Zeit kam es dann hie und da vor, dass wir uns einander näher kamen. Am ehesten war das bei den Jungen der Fall, die auf die Mädchen zugingen. Die schwäbischen Mädchen aber, haben nur untereinander Freundschaften geschlossen. Sie gingen sonntags zusammen spazieren. Die schwäbischen Jungen hatten in der Regel auch keine ungarischen Freunde, obwohl das bei ihnen doch öfter vorkam. Die schwäbischen Kinder hatten uns nicht gern, weil sie zu Hause auf den übrig gebliebenen Feldern ihrer Familien viel mehr arbeiten mussten als wir“ So erinnerte sich eine aus der Slowakei nach Bogdan/Dunabogdány übersiedelte Ungarin der mittleren Generation, die einen schwäbischen Ehemann hatte. – „Ich versuchte wirklich, mich anzupassen. Trotz allem wurde ich nicht von den Schwaben des Dorfes angenommen. Ich war hier immer fremd, und das, obwohl mein Mann ein Schwabe ist. Sie haben mich zwar nicht direkt verletzt, gemocht haben sie mich jedoch auch nicht.“ Hin und wieder kam es dennoch vor, dass schwäbischen Jungen, selbstverständlich ohne die Erlaubnis ihrer Eltern, Töchter von ungarischen Siedlern heirateten, wofür sie verspottet, verachtet und aus der Gemeinschaft verbannt wurden.

Auch jene Ungarn, die aus den Umlandgemeinden in der Gegend der St. Andrä-Insel/Szentendrei sziget kamen, werden von den Schwaben des Dorfes als Fremde wahrgenommen und mit spezifischen Attributen versehen. Sie halten diese Leute für faul, verlogen und unordentlich. Eine Vertreterin der jüngeren Generation berichtete Folgendes: „Von meiner Großmutter weiß ich, dass im Übrigen sowohl die Schwaben, als auch die Ungarn die Zigeuner aus Tahitótfalu hassten, da diese von niemandem verfolgt worden waren und sich einfach in das gemachte Nest setzten und das Eigentum der Schwaben stahlen.“ Die Siedler verkörperten die repressive, bedrohende Kraft, die man fürchten musste. Die dahergelaufenen „Zigeuner“ aus Tahitótfalu jedoch, konnte man getrost verachten. Die Schwaben machten sich ihre eigenen Feindbilder.

Die schwäbische Mehrheit verhinderte stets, dass sich Zigeuner im Dorf niederließen. Sämtliche Neuankömmlinge wurden und werden genauestens registriert und kategorisiert. Während aber die „Urlauber“ leicht der Kategorie der Außenseiter zugeordnet werden können, ist die Sache bei den im Dorf über einen festen Wohnsitz verfügenden Zugezogenen weitaus komplizierter, was auch an deren geringer Zahl liegt. In diesem Fall gibt es nur uneinheitliche und unscharfe Kriterien für die Kategorisierung. Es wird hierbei wechselweise entweder vom ethnischen Ursprung (Armenier, Zigeuner, Ungar) oder von der Religion der Zugezogenen als wesentliches Kriterium für die Klassifizierung Gebrauch gemacht.

Die mit ethnischen Gruppen aufrecht erhaltenen Kontakte haben indirekt auch eine Auswirkung auf den gesellschaftlichen Status der Gruppe. Während die Kontakte zur allgemein akzeptierten Outgroups das Prestige der Mitglieder der eigenen Gruppe erhöhen, verringert die Aufrechterhaltung von Beziehungen zur abgelehnten Outgroups das Ansehen der Ingroup (Hagendoorn 1995). Die starre Haltung der Schwaben hinsichtlich der Aufnahme neuer Mitglieder in die Gemeinschaft wurde mit der Zeit zum Teil aufgegeben. Die Dorfgemeinschaft ist heutzutage offener geworden, da sie im Interesse des Erhalts der ethnischen Kontinuität Zugeständnisse machen muss. Während beispielsweise nichtschwäbische Ehepartner, aufgrund ihrer Herkunft, niemals Mitglieder der schwäbischen ethnischen Gruppe sein können, werden die aus diesen Mischehen stammenden Kinder naturgemäß als Schwaben betrachtet. Unter den nichtschwäbischen Ehepartnern gibt es solche, die sich bemühen sich weitestgehend anzupassen und solche, die überhaupt keine Schwaben sein wollen. In Erinnerung an die Zeiten, in denen die Dorfgemeinschaft noch eine geschlossene Gesellschaft war, wird genauestens registriert und beachtet, wer von woher gekommen ist, welcher Religion er angehört und wie er sich verhält. Sofern ein „Fremder“ - sei es, dass es sich dabei um einen Ehegatten oder jemanden handelt, der im Dorf über einen festen Wohnsitz verfügt - sich in die Dorfgemeinschaft eingliedern möchte, muss er sich sehr wohl um die Akzeptanz der schwäbischen Dorfbewohner bemühen, da diese von außerhalb des Dorfes kommende Ungarn nicht als ihresgleichen betrachten, und zwar auch dann nicht, wenn diese Neuankömmlinge katholischen Glaubens sind. Im Interesse der Akzeptanz müssen gewisse Anforderungen erfüllt werden. Es ist zum Beispiel günstig, wenn der Neuankömmling seine Kinder in den Kindergarten bzw. in die Schule des Dorfes schickt oder am musikalischen Leben des Dorfes teilnimmt, in irgendeinem Dorforchester spielt und regelmäßig den Gottesdienst besucht.

9.4. Schwaben und Schwaben

Das jeweilige religiöse Bekenntnis zieht auch zwischen den nicht aus dem Dorf stammenden Schwaben allgemein eine Trennlinie. Diese Tatsache bedeutet, dass Schwaben mit einer anderen Religion ebenfalls in die Kategorie der „anderen“ eingereiht werden. Auch in der älteren Generation, den heute 60-80 jährigen Schwaben, kam es durchaus vor, dass Ehepartner von auswärts gewählt wurden. Die zu befolgende Norm schrieb vor, dass die Braut bzw. der Bräutigam nur katholisch sein durften. Sofern jemand keine(n) schwäbische(n) Ehepartner(in) fand, der/die zu ihm/ihr passte, wurde von seiner/ihrer Familie eher ein(e) ungarische(r) katholische(r) Ehegatte/Ehegattin, als ein(e) protestantische(r) Gemahl/in akzeptiert. Obwohl der Demokratische Verband der Ungarndeutschen versuchte, die Schwaben in einer ethnischen Gemeinschaft zu vereinigen, konnten sich keine vertrauensvollen Beziehungen zwischen den verschiedenen schwäbischen Gruppen entwickeln. Die Kontaktaufnahme dieser Gruppen untereinander erfolgte nicht etwa auf Deutsch, sondern auf Ungarisch. Die Ursachen dafür waren mannigfaltig. Die räumliche Distanz und der protestantische bzw. katholische Glaube spielten dabei genauso eine Rolle, wie die Verwendung unterschiedlicher Dialekte, der Grad der Assimilierung sowie das Ausmaß des materiellen Wohlstandes. Gegen Ende der 1990er Jahren kommt es auch im Verhältnis zwischen Schwaben und Schwaben zu Veränderungen. Es gibt immer mehr Möglichkeiten und Gelegenheiten zur Repräsentation der eigenen ethnischen Gruppe. Das schwäbische wird allmählich zugunsten eines deutschen

Bewusstseins aufgegeben. Im Bewusstsein ihrer gemeinsamen deutschen Wurzeln und durch die schulische Vermittlung der deutschen Sprache erwarten sie sich die Homogenisierung ihrer ethnischen Minderheit. „Nie sprachen wir mit ihnen anders, als auf Ungarisch. Sie verstanden unsere Sprache nicht und wir nicht die ihre. Es gibt solche unter ihnen, die ich verstehe, es ist jedoch sicherer, wenn wir Ungarisch sprechen“ – sagte ein Mann der älteren Generation, der sechs Klassen Grundschule absolviert hatte. Ein Mädchen mit Universitätsabschluss aus der jüngeren Generation sagte: „Es wäre geradezu lächerlich, wenn wir jetzt anfangen würden, miteinander Deutsch zu sprechen, wo wir uns doch kaum auf Deutsch ausdrücken können.“

9.5. Schwaben und Deutsche

Die Beurteilung Deutschlands seitens der Schwaben stützt sich zu einem größeren Teil lediglich auf indirekte Erfahrungen aus den Medien und auf Berichte von anderen, und nur zu einem geringeren Teil auf eigene Eindrücke. Zwar haben die Ungarndeutschen auch ihre eigenen Erfahrungen mit den Deutschen gemacht, die Menge und Variabilität dieser Erfahrungen jedoch, steht in keinem Verhältnis zu jenen, die sie im Zuge ihres gemeinsamen Lebens mit den Ungarn gesammelt hatten, und reicht daher für eine differenzierende Beurteilung der Deutschen nicht aus. Daraus folgt, dass die ihnen zur Verfügung stehenden Kenntnisse nicht über das Niveau einer wiederbelebten, historisch tradierten, allgemeinen und positiv konnotierten Klassifikation im Sinne von „Wir sind auch Deutsche“ hinausreichen. Da die Interaktionen mit den Deutschen im Vergleich zu jenen mit den Ungarn ziemlich spärlich ausfallen, wird die positive Meinungsbildung über die Deutschen begünstigt. Neben der räumlichen Distanz und der Seltenheit der Kontaktaufnahme, hatte auch der Dialekt entscheidend dazu beigetragen, dass nicht die materiellen und geistigen Güter des fernen Deutschlands als Vorbild dienten. Was die Muster der Lebensführung anbelangt, möchten die Schwaben sich immer mehr an deutschen Beispielen orientieren. Die Kontaktaufnahme mit Deutschland erfolgte früher über verwandtschaftliche Beziehungen und, lokal gesehen, über Städtepartnerschaften. Die Schwaben identifizieren sich über positive Stereotypen mit den Deutschen, zugleich grenzen sie sich aber auch von ihnen ab. Die Grundlagen dieser Abgrenzung sind die Sprache bzw. der Dialekt, die Staatsbürgerschaft, die Heimatliebe und die schlechten Eigenschaften, die den Deutschen zugeschrieben werden und die hauptsächlich von den Vertretern der älteren Generation und jenen Vertriebenen vermittelt werden, die in ihre ungarische Heimat zurückgekehrt sind. Es gab aber auch direkte alltägliche Erfahrungen der folgenden Art: „Ich habe überhaupt keine Illusionen. Die Deutschen investieren in Ungarn nicht ihren schwäbischen Brüdern zuliebe, sondern wegen ihrer eigenen wirtschaftlichen Interessen. Ihr Interesse gilt in erster Linie nicht den Schwaben.“

Im Hinblick auf ihr Nationalbewusstsein sind die Schwaben Ungarn. Die doppelte Bindung gehört zum Bestand ihres alltäglichen Wissens. Unter Berücksichtigung von Variablen wie dem Lebensstandard, der Ausbildung und dem Fachwissen, muss festgestellt werden, dass die Schwaben den Ungarn näher stehen, als den Deutschen. Gleichzeitig äußerte sich ein Angehöriger der jüngeren Generation hinsichtlich des höheren Lebensstandards in Deutschland sowie im Bezug auf den wirtschaftlichen Großmachtstatus Deutschlands, jedoch ohne einen wirklichen Entschluss zu fällen, folgendermaßen: „Manchmal spiele ich mit dem Gedanken, wie es wäre, ein „deutscher“ Deutscher zu sein und in einem der reichsten und mächtigsten Länder der Welt

zu leben". Der Gedanke zu Deutschland zu gehören bzw. Deutscher zu sein taucht, wenngleich bei einer verschwindend geringen Zahl von Schwaben, dennoch immer wieder auf. Zum jetzigen Zeitpunkt halte ich diese Zahl für zu gering, um verkünden zu können, dass die Schwaben, im Hinblick auf ihre Identität, eine dreifache Bindung aufweisen. Ich bin allerdings der Auffassung, dass für den Fall, dass sich die Tendenzen zur Dissimilierung verstärken und die Zahl sich als Deutsche fühlender Schwaben weiter ansteigen sollte, diese Emotionen und Gedankenspiele eine semantische Bedeutung erhalten und konkrete Formen annehmen könnten. Stärke und Ausrichtung der angesprochenen identitätsstiftenden Bindungen könnten sich verändern. Die Frage, ob die Beziehungen zu Deutschland und/oder zu den Schwaben durch intensives Erlernen der deutschen Sprache verstärkt werden könnten, beantworteten alle Befragten der drei Generationen eindeutig mit „Ja“. Unterschiede gab es jedoch bei der Begründung wer die Pflege und Aufrechterhaltung dieser Beziehungen aus welchen Gründen für wichtig hielt bzw. wer diesen Beziehungen welche semantische Bedeutung beimaß. Trotz der positiven Beurteilung dieser Vorgänge, behaupteten die Angehörigen der älteren Generation, dass diese Prozesse für ihr Leben keine besondere Bedeutung mehr hätten und niemand unter ihnen wog sich noch im mythischen Glauben dereinst zu den Ahnen zurückzukehren. Jene Vertreter der mittleren Generation, die über eine ausgeprägte schwäbische Identität verfügen, halten sich in zunehmendem Maße eher für Deutsche, als für Schwaben. Im Ausbau der Beziehungen zu Deutschland vermeinen sie die Wurzeln für diese deutsche Identität zu finden. Gleichzeitig sind jene Angehörigen dieser Generation, die sich als Ungarn bzw. als Menschen mit ungarischer Muttersprache sehen, der Ansicht, dass durch die Herstellung, Pflege und den Ausbau von Beziehungen zu Deutschland „noch keiner zum Deutschen geworden ist“. Auch niemand aus der jüngeren Generation erwartete sich von der Verstärkung der Beziehungen die Verwandlung in einen Deutschen. Die Jüngeren näherten sich der Frage über eine pragmatisch-wirtschaftliche Sicht der Dinge.

9.6. Die ethnische Hierarchie

„Die ethnische Hierarchie ist ein flexibles kognitives Schema, innerhalb dessen die ethnischen Unterschiede vom Kontext und von der Definition durch die Outgroup abhängig sind“ (Hagendoorn 1995: 209). Das 1804 erschienene Werk von Antal Szirmay mit dem Titel *Hungaria in Parabolis* weist darauf hin, dass die Deutschen im öffentlichen Diskurs im Unterschied zu den anderen in Ungarn lebenden Nationalitäten, die fast ausschließlich mit negativen Stereotypen versehen worden waren, positiv beurteilt wurden. Die Ungarn waren bereit, sie mit offenen Armen in ihre Gemeinschaft aufzunehmen:

Sie kamen nicht mit Gewalt zu uns. Wir Ungarn haben sie gerufen. Wir teilten mit ihnen brüderlich unsere Äcker, unsere Weinberge und unser Brot. Wir ließen sie unsere Töchter heiraten und sie uns die ihren. Unser Blut vermischte sich mit dem ihren. Sie sind daher unsere Nachbarn, Landsleute und Tischgenossen. (zitiert Katona 1996: 63).

Die Feindseligkeiten zwischen Ungarn und Schwaben in der Nachkriegszeit geraten in der ungarischen Öffentlichkeit zunehmend in Vergessenheit. Im Verhältnis zwischen der ungarischen Mehrheitsgesellschaft und den Minderheiten in Ungarn gehören die Schwaben zu der von der Mehrheit am meisten akzeptierten ethnischen Minorität. In der Hierarchie der ethnischen Minderheiten

nimmt diese Gruppe zweifelsohne die Spitzenposition ein. Die alltäglichen Dimensionen der Kontakte der Schwaben zur ungarischen Mehrheit sind von gleichartigen Interessen und ähnlichen wirtschaftlichen, infrastrukturellen, das Gesundheitswesen betreffenden, sicherheitspolitischen, militärischen etc. Herausforderungen geprägt. Bei all jenen Fragen, die ihre Existenzsicherheit sowie ihre wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Lage betreffen, empfinden sich die Schwaben als Ungarn. Hinweise darauf finden sich bei der Thematisierung der Wirtschaft, der Politik und des gesellschaftlichen Lebens. Zwischen der Bildung von Stereotypen und der Schaffung einer ethnischen Hierarchie konnte ein Zusammenhang nachgewiesen werden. Dieser Zusammenhang wiederum, ist abhängig von der Anzahl der Angehörigen der anderen Gruppe, den Positionen, die die Gruppenmitglieder in der Arbeitsteilung einnehmen, dem Grad der kulturellen Unterschiede und dem Bewusstsein der Adaptierung an die Mehrheitsgesellschaft. Unter Berücksichtigung aller ungarischen Minderheiten, gehen die Schwaben davon aus, dass sie in der ethnischen Hierarchie den ersten Platz einnehmen, d.h., dass sie von allen Minderheiten Ungarns die besten Beziehungen zur Mehrheitsgesellschaft unterhalten. Die Gründe dafür liegen, ihrer Auffassung nach, teils im Grad ihrer Assimilierung, teils in ihrer kontinuierlichen Entwicklung, ihrer den Ungarn vergleichbaren Denkweise oder auch darin, dass sie über ein Wir-Gefühl im Sinne von „wir (d.h. Schwaben und Ungarn) sind uns am ähnlichsten“ verfügen. Hinsichtlich der Outgroup-Beziehungen stimmten alle Generationen darin überein, dass zu keiner anderen Gruppe so gute Beziehungen bestehen wie zu den Ungarn. Sie sind davon überzeugt, dass die Ungarn sie, sowohl als einzelne Individuen, als auch als Gruppe, akzeptiert haben und ihnen gegenüber positiv eingestellt sind. Von der die Schwaben aufnehmenden Mehrheitsgesellschaft waren allerdings auch kritische Töne zu vernehmen. Genannt werden muss an dieser Stelle der Puritanismus der Schwaben, ihre „freudlose Raffgier“ und die „innere Leere ihres Lebens“ (vgl. Andrásfalvy 1973, 1988). Natürlich werden die Schwaben von den Ungarn auch in einem positiven Licht gesehen. Die Typisierungen bezüglich des Fleißes und der Sparsamkeit der Schwaben gelten auch noch heute. Die negativen Konnotationen dieser Typisierungen haben zwischenzeitlich ihre Geltung verloren. Die Schwaben erscheinen als positive Bezugsgruppe, die über sehr vorteilhafte Eigenschaften und dem allerhöchsten Prestige verfügt. Die Ungarn akzeptieren sie gerne als Arbeitskollegen, Nachbarn und Freunde (vgl. Lendvai und Szabó 1994). Bei der Analyse der Thematisierungen haben wir festgestellt, dass die Beurteilung des Verhältnisses zu den Ungarn abhängig davon ist, welche Gruppe zum Vergleich herangezogen wird. In der Dimension der Gegenüberstellung von Mehrheit und Minderheit betrachten sie sich als Mitglieder der schwäbischen Minderheit und bewerten ihr Verhältnis zu den Ungarn aus dem Gesichtspunkt der Minderheit. Bei diesem Vergleich werden die noch beobachtbaren Unterschiede der schwäbischen ethnischen Minderheit als Ingroup und der sich in der Mehrheit befindenden Ungarn als Outgroup thematisiert. Wenn es aber um den Vergleich Ungarns mit anderen Staaten geht, betrachten sie sich als Ungarn, und im Fall der „doppelten Ingroup-Zugehörigkeit“ instrumentalisieren sie dieselben Mechanismen der Stereotypisierung und Zuschreibung von Attributen wie jene ungarischen Staatsbürger, die der ungarischen ethnischen Mehrheit angehören.

Die negativen Stereotypen der Schwaben sind – wie sich das bei der Thematisierung der psychologischen Rahmenbedingungen bereits herausgestellt hat – den Ungarn gegenüber viel weniger ausgeprägt, als gegenüber den Minderheiten. Die Behauptung der Schwaben „die sind so wie die anderen“ ist keine verallgemeinerbare wirkliche Meinung. Sie konnte erst dann in die Analyse mit einbezogen werden, als die Frage wie folgt gestellt wurde: „Inwiefern unterscheiden

sie sich von den Schwaben?“ Bei dieser Frage trafen die Befragten der älteren und der mittleren Generation – zum Teil aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen – eine Unterscheidung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Im Bezug auf die Vergangenheit nannten sie wesentlich negativere Stereotypen, als im Bezug auf die Gegenwart (z. B.: „Sie feierten lieber, als dass sie arbeiten gingen; Sie waren eher in der Kneipe als bei der Arbeit“; „Sie verschwendeten und verprassten alles, was sie hatten“). Für die Schwaben ist nicht jene „Hoffnungslosigkeit wie für die Ungarn charakteristisch. Sie sehen nicht alles immer nur schwarz. Sie sind keine Pessimisten. Es ist nicht der Misserfolg, der sie zum Handeln motiviert, sondern der Erfolg“. Sie behaupteten, dass in dieser Hinsicht ein Schwabe niemals ein Ungar sein könne. Je mehr sich jedoch die Befragung auf die Gegenwart bezog, desto besser fiel die Bewertung der Ungarn aus. Die Schwaben sind der Überzeugung, dass die Ungarn in früheren Zeiten nicht so fleißig, gut organisiert und sparsam waren wie sie selbst. Seit der Wende jedoch, habe sich das geändert („Sie beteiligen sich ebenfalls an der Arbeit und packen auch selbst mit an da sie draufgekommen sind, dass sie durch Arbeit besser vorankommen. Sie sind strebsamer geworden.“). Die von Andrásfalvy (1973) aufgezählten extremen Meinungen sind heute nicht mehr die Regel. Darüber hinaus nannten die Schwaben als negative Eigenschaften der Ungarn noch deren häufig unüberlegtes und irrationales Handeln und ihre übereilten, oft oberflächlichen Entscheidungen. Gleichzeitig sind die Schwaben davon überzeugt, dass sie von den Ungarn akzeptiert und anerkannt werden und dass die Einschätzung ihrer Gruppe seitens der Mehrheit (Fleiß, sparsame Lebensweise, Sauberkeit, Ordentlichkeit etc.) sich mit ihren Autostereotypen, d.h. auf die eigene Gruppe bezogenen Stereotypen, decken. Die Schwaben haben das Gefühl, dass „die Ungarn gut mit ihnen auskommen“. Das stärkt einerseits ihr Selbstvertrauen, andererseits bedeutet es auch eine enge Verbindung zu den Ungarn. Die Schwaben erscheinen in den Augen der Ungarn als eine überwiegend über positive Eigenschaften verfügende Gruppe. Sie halten sie viel eher für Ungarn als für Vertreter ihrer eigenen schwäbischen Minderheit (Szabó und Lázár 1997).

Den Forschungen von Hunyady zufolge sind die befragten Ungarn der Auffassung, dass, die Ungarndeutschen am ehesten den Ungarn ähneln. Sie stünden „in jeder Hinsicht – auch im Bezug auf ihre kulturellen Traditionen – den Ungarn näher, als den Deutschen oder den Österreichern“ (1996: 156).

In der ethnischen Hierarchie erhalten die Deutschen jedoch gegen Ende der 1990er Jahre eine immer wichtigere Rolle. Hinweise darauf sind die Verleugnung der Selbstbezeichnung als Schwabe und die Verwendung der Bezeichnung „Deutscher“ stattdessen sowie die Anführung des Deutschen als Muttersprache anstelle des Schwäbischen.

Anmerkungen

- 1 Epistem bedeutet ein bestimmtes Wissen, bzw. dient als Ausgangspunkt für Thenatisierungen.
- 2 Diejenige Leute sind mit diesem Namen genannt, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus Tahitótfalu nach Bogdan/Dunabogdány kamen und in die Häuser der Schwaben einzogen, Sie waren tatsächlich nicht Zigeuner.